

BUCHKRITIK

Waldschutz versus Artenschutz

Das Buch informiert über den Zustand und die Bedeutung des Waldes in Deutschland. In 30 Kapiteln betont es die Bedeutung des Waldes für den Klimaschutz und zur Bewahrung der Biodiversität. Die Autoren sind Gründer oder leitende Personen deutscher Nationalparks oder Führungskräfte von Naturschutzorganisationen, aber auch Leiter von Forstbehörden, Wissenschaftler und Juristen.

Der Biotop „Wald“ ist ein heikles Thema, denn der Wald wird in Deutschland oft mit dem Begriff „Natur“ gleichgesetzt. Diese Ansicht greift das Buch auf und vermittelt den Eindruck, als würde mit der Rettung der Wälder auch die Natur gerettet. Aber der Wald ist ein Habitat, in dem in Deutschland nur etwa 10 Prozent der gefährdeten und geschützten Arten leben. Im Fokus des Artenschutzes stehen überwiegend andere Habitate, nicht der Wald. Aber auch wer als Artenschützer nach Lösungen sucht, was getan werden kann, um das Verschwinden bestimmter walddtypischer Arten (etwa des Haselhuhns oder Grauspechts und der Waldtagfalter) zu verhindern, findet in diesem Buch keine Antwort.

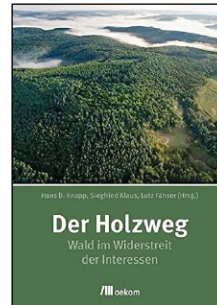
Rote-Liste-Arten werden im gesamten Buch nur selten namentlich erwähnt, und wenn, dann werden keine spezifischen gefährdeten Arten genannt, sondern es ist nur von „Brutvögeln“ (S. 137), „Käfern“ (S. 121 und 137) oder „Nachtfaltern“ (S. 145) die Rede. Oder es werden Arten genannt, die nichts mit dem Vorhandensein oder der Qualität von Naturwäldern zu tun haben, so z. B. Wanderfalke, See-, Fisch- und Steinadler sowie Uhu auf S. 87. Urwälder retten eher hoch spezialisierte Xylobiontenarten wie bestimmte Pilze, Flechten, Käfer, Hymenopteren und Dipteren (S. 278), aber nur wenige Vogelarten und keine Tagfalterarten.

Dass die Arten, die im Wirtschaftswald vorkommen können, im Naturwald aber fehlen, „Allerweltsarten“ seien, die „auch im Offenland leben“ und die „weder walddtypisch sind noch eines Schutzes bedürfen“ (S. 62) ist sachlich falsch. Gerade die Licht-

waldarten (u. a. Haselhuhn, Grauspecht und viele Tagfalter) stehen auf der Roten Liste. Es sind die Arten, die postglazial vermutlich erst eingewandert sind, als die Wälder vom Menschen ausgelichtet wurden.

Das Buch ist also kein Artenschutzbuch. Stattdessen steht das rein menschliche Bedürfnis nach Ästhetik, Unberührtheit und Wildnis im Vordergrund. Entsprechend nimmt mehr als die Hälfte der Kapitel eine feindliche Haltung gegenüber der Forstwirtschaft ein, und da wird mit harten Worten und diffamierenden Angriffen auf Andersdenkende nicht gespart. Bereits im ersten Kapitel wird der Holzindustrie „Profitgier“ und „Verbissenheit“ vorgeworfen (S. 28), und sie würde „ablenkende“ und „irreführende“ Argumente in die Öffentlichkeit tragen (S. 44). Es ist von „Erntebesessenheit der Ökonomen“ die Rede (S. 332), und es wird beklagt, dass sogar die Wissenschaft die forstlichen Eingriffe mit „Schützenhilfe“ unterstützt (S. 25). Bund und Ländern wird eine falsche Strategie zur Bekämpfung der Waldschäden unterstellt. Da heißt es auf S. 10: „Das Geld wird für schnellstmögliche Schlagräumung mit bodenzerstörender Schwertechnik und umgehende Neubepflanzung, auch mit exotischen »Wunderbaumarten«, sprichwörtlich in den Sand gesetzt...“. Letztendlich wird die Forstwirtschaft sogar mit Bibelziten verdammt: „Seht Euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber sind sie reiße Wölfe...“ (S. 60).

Im Zentrum des Buches steht die Frage, ob ein sich selbst überlassener Wald (Naturwald) klimafreundlicher



Der Holzweg.

Wald im Widerstreit der Interessen.

H. D. Knapp, S. Klaus, L. Fähser, oekom, München, 2021, 477 S., 39 Euro, ISBN 978-3-9623-8266-7.

und artenreicher sei als ein Wirtschaftswald. Das ist eine wissenschaftliche Frage, die durch Fakten belegt oder falsifiziert werden muss. Stattdessen wird der Satz „Es ist wissenschaftlich nachgewiesen, dass in Naturwäldern eine sehr viel höhere Artenvielfalt anzutreffen ist als in Wirtschaftswäldern, auch wenn diese naturnah und nachhaltig bewirtschaftet werden“ wie eine Offenbarung ohne Belege präsentiert (S. 56), und anderslautende wissenschaftliche Ergebnisse werden als „scheinbar wissenschaftlich“ (S. 131) oder als „Märchen“ bezeichnet (S. 9), oder es wird den Autoren „Ignoranz“ (S. 134) zugeschrieben. Ein prominenter Forstwissenschaftler wird angeschuldigt, er würde die Fakten „wider besseren Wissens hartnäckig ignorieren“ (S. 134). Ihm werden schlechthin „drastisch falsche Zahlen“ unterstellt (S. 194). Dabei zitieren einige Autoren in dem Buch überwiegend (S. 159, S. 174) oder sogar ausschließlich (S. 46) sich selbst.

Niemand weiß, welche Struktur die ersehnten unberührten Wälder ohne den Menschen in Mitteleuropa letztlich annehmen würden. In die nacheiszeitliche Wiederbewaldung hat der Mensch schon von Anfang an eingegriffen. Der sesshafte Mensch der Jungsteinzeit hat seinen Wohnsitz ständig geändert, und auf den aufgegebenen Siedlungsflächen wuchsen Sekundärwälder nach. Folglich haben wir heute in Deutschland fast keine Naturwälder mehr (S. 115). Es müsste begründet werden, warum viele Autoren des Buches diese anstreben.

Auch die zwischeneiszeitlichen Wälder (also die „echten“ nicht-anthropogen beeinflussten Urwälder) waren

nicht ganz so dicht wie die Wälder, die heute in Deutschland entstehen würden, wenn man „Natur Natur sein lassen“ würde (S. 409). Die Wälder der Zwischeneiszeiten wurden durch Großherbivoren ausgelichtet, von den Waldelefanten über Waldnashörner bis zu den Wisenten und Hirschen. Die meisten dieser großen Pflanzenfresser fehlen heute. Hinzu kommt der gestiegene Stickstoffeintrag durch die Atmosphäre, so dass die Naturwälder, die heute in Deutschland entstehen würden, wenn es keine forstlichen Eingriffe mehr geben würde, wahrscheinlich zu Biotopen würden, die es hier noch nie gegeben hat.

Großherbivoren verhindern die Entstehung dichter Wälder. Deshalb hat der in diesem Buch sechsmal als Vorbild für die Entstehung eines intakten Naturwaldes genannte Horst Stern auch die Hirsche als „schädlich“ bezeichnet (S. 374). Auch im vorliegenden Buch wird das Reh an vier Stellen als schädlich bis „widernatürlich“ (S. 86) eingestuft. Andererseits werden die großen Pflanzenfresser in diesem Buch an anderer Stelle als „nötig zum Verständnis des Naturwaldes“ be-

zeichnet und durchaus in das integriert, was ein Urwald ist (S. 448).

Sicher ist, dass die Naturwälder im heutigen Deutschland zu dichten dunklen Wäldern würden, und genau das streben viele Autoren des Buches auch an. Auf S. 11 in dem Buch heißt es: „So wie für Moorstandorte der Grundsatz ‚Moor muss nass!‘ gilt, ist der Leitgedanke für Wälder: ‚Wald muss dicht!‘“. Aber dichte Wälder sind nicht der Lebensraum sehr vieler Rote-Liste-Arten. Im Gegenteil: Wohl alle Wald-Tagfalter brauchen breite blumengesäumte offene Waldwege, die nicht von Bäumen überkront sind; sie benötigen Schneisen und Kahlschläge. Das jedoch interessiert die meisten Autoren des Buches nicht. Im gesamten Buch wird kein einziger Tagfalter erwähnt. Schmetterlinge werden nur als Schädlinge betrachtet. Es geht halt immer wieder nur um die Vegetation. Urwald scheint für viele Autoren des Buches eine Qualität „an sich“ zu sein, nicht ein Ort, den wir brauchen, um Rote-Liste-Arten zu erhalten. Dass ein Habitat umso schützenswerter ist, je mehr gefährdete Arten es beherbergt, ist nicht der Geist dieses Buches.

Das Vertrauen, dass die Wiederkehr der Wildnis das Verschwinden vieler Rote-Liste-Waldarten schon verhindern wird, könnte enttäuscht werden. Zur Erhaltung gefährdeter Arten bedarf es gezielter Eingriffe. Schon vor mehr als hundert Jahren hat die Gründerin des „Bundes für Vogelschutz“ Lina Hähnle durchgesetzt, dass zur Erhaltung vieler Vogelarten Nisthilfen ausgebracht wurden. Eingriffe in die Natur sind inzwischen zur Rettung vieler Arten notwendig geworden, und dazu gehört auch die Erhaltung standortfremder Nadelbäume, weil manche Rote-Liste-Arten auf diese angewiesen sind. Der seltene Mohrenfalter *Erebia aethiops* steht heute in der Eifel kurz vor dem Aussterben. Er ist zum Überleben auf (durchaus standortfremde) Kiefernwälder angewiesen. Wem bewusst ist, dass wir heutzutage in den Jahrzehnten eines immer weiter fortschreitenden Artenschwundes leben, der muss sich fragen, ob wir uns das Bibelriether'sche Prinzip des „Natur Natur sein lassen“ (S. 409) überhaupt leisten können.

Werner Kunz, Düsseldorf

WETTBEWERB

Europäische ScienceOlympiade 2021: Digitale Qualifikationsrunde abgeschlossen

In einer digitalen Auswahlrunde qualifizierten sich sechs Schülerinnen und Schüler für die beiden deutschen Nationalteams. Leider dürfen sie aufgrund der Pandemie-Regeln beim internationalen Wettbewerb in Ungarn nicht an den Start gehen.

Bei der Europäischen ScienceOlympiade (EUSO) wird jedes Land durch zwei Nationalteams vertreten. Jedes Team besteht aus drei Schülerinnen und Schülern, die für die drei Naturwissenschaften Biologie, Chemie und Physik gemeinsam interdisziplinäre experimentelle Fragestellungen

lösen. Da dies unter den gegenwärtigen Pandemiebedingungen nicht in Präsenz realisierbar ist, stand das Organisationsteam vor der besonderen Herausforderung, einen Online-Auswahlwettbewerb mit experimentellen Teamklausuren zu organisieren. Insgesamt stellten sich

15 eingeladene Schülerinnen und Schüler aus den 3. Runden der Auswahlwettbewerbe der Biologie-, Chemie- und PhysikOlympiade sowie aus dem letztjährigen Finalteam der JuniorScienceOlympiade in den vergangenen Tagen den Ausscheidungswettkämpfen. Für die praktischen Einzelklausuren in Biologie, Chemie und Physik bekamen die Teilnehmenden vorab Pakete zugesandt, in denen die notwendigen Materialien für die Durchführung der Experimente enthalten waren. Zusätzlich mussten haushaltsübliche Materialien besorgt und vorbereitet werden. Am ersten Tag wurden dann in drei Videokonferenzen die experimentellen Klausuraufgaben in den Einzelfächern für alle Schülerin-